



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Karl in Spanien. Versammlungen der Cortes 1517/18

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Am 8. September, als der widrige Wind endlich einer günstigen Brise gewichen war, ging man mit 40 Schiffen von Bliffingen aus in See: Karl und seine Schwester Leonore, ein großes Gefolge und der ganze kostbare Apparat des burgundischen Hofes. Die Fahrt war unbehaglich, und als man nach zehn Tagen der spanischen Küste überraschend nahe kam, hatte man den Hafen verfehlt. Man sah sich gezwungen, bei schlechtem Wetter an der steilen Küste, nicht weit von dem Flecken Villa Viciosa, zu landen. Die bestürzten Küstenbewohner hatten sich bereits mit Waffen gegen die unbekanntenen Ankömmlinge bereit gemacht.

Karl in Spanien. Versammlungen der Cortes

Wir sind aus unseren Büchern an den pathetischen Schritt der Weltgeschichte gewöhnt und nehmen an, daß im Leben der Fürsten wenigstens die Feste und Einzüge diesem Stile entsprechen. Karls Einzug in das Land seiner Mutter war völlig verunglückt. Mag der siebzehnjährige Fürst die Seefahrt leidlich überstanden haben, die Unwirklichkeit der Küstenlandschaft, an die er mit einem Teil seines Gefolges geraten war, der Mangel an brauchbaren Quartieren, die mühselige Reise entlang der Küste über Berge und Klippen, das alles bei völligem Mangel jeder Bequemlichkeit hat seiner Gesundheit sichtlich zugesetzt. Man mußte mehrfach inmitten der Berge tagelang rasten. Allerdings bleibt es befremdend, daß man nicht zeitig auf eine der Hauptstraßen gelangte, daß man nicht das schließlich nahe gelegene Santander oder im weiteren Verlauf die auch nicht entfernten Städte Leon, Burgos, Palencia aufsuchte, am Ende sogar an Valladolid vorbeizog.

Eben deshalb sind an diese Hinzögerung zeitig mehr als scharfsinnige Vermutungen geknüpft worden; insbesondere sei es das Streben des Herrn von Chievres gewesen, Karl ja nicht in Berührung kommen zu lassen mit dem Cardinal Ximenez, der als Statthalter seinem Herrn entgegengezogen war, unterwegs erkrankte und in Roa, nicht weit von Valladolid, im Fieber daniederlag. Gewiß war es der sehlichste Wunsch des Achtzigjährigen, seinen König noch zu sehen, noch zu beraten. Gewiß hat man dafür und für die Bedeutung des ausgezeichneten Mannes in der Adelsgesellschaft des burgundischen Hofes kein richtiges Gefühl gehabt. Aber aus Furcht vor ihm die Gesundheit des Königs durch lange Gebirgsfahrten zu gefährden, den ganzen Hof wochen-

lang den größten Widerwärtigkeiten auszusetzen, wäre ein zu hoher Preis für ein so unnötiges Vorgehen gewesen. Der wahre Tatbestand ist einfacher und natürlicher, mag immer das Mißtrauen die Stimmung beiderseits vergiftet haben. Nachdem man den richtigen Hasen verfehlt hatte, herrschte angesichts der Nachrichten über die Verbreitung ansteckender Krankheiten im Lande eine ziemliche Ratlosigkeit; dann steigerten sich die Beschwerden und ihre Folgen gegenseitig. Auch mußten die Teile des Hofes sich wieder zusammenfinden, da die Schiffe an verschiedenen Stellen gelandet waren.

Vor allem sagte offenbar Karl und seiner Schwester ihr natürliches Gefühl, daß sie zuerst und vor den offiziellen Huldigungen des Landes die Königin Mutter in Tordeyllas aufsuchen mußten. Karl mußte sich vor Ausübung jeder königlichen Handlung auf spanischem Boden von dem Zustand seiner ihm bis dahin unbekanntem Mutter persönlich überzeugen. Es war am 4. November, daß die fürstlichen Kinder bei der Mutter und der zehnjährigen Schwester auf dem hoch gelegenen Schloß erschienen. Der Chronist Vital begleitet uns bis an die Schwelle der königlichen Zimmer; als er neugierig Licht hineinbringen wollte, wehrte Karl ihn ab. Karl hat die Besuche öfter wiederholt. Wir erfahren nicht, was er dabei empfand. Nur, daß er in dem inneren Stolz seines Wesens dieser kranken Frau, die noch bis 1555 leben sollte, stets die gleiche Ehrerbietung und Fürsorge widmete. Für die Regierung des Landes kam sie nicht mehr in Betracht. Ebenso wenig eine Änderung ihrer Lebenshaltung. Dagegen versuchten die Geschwister, die kleine Katharina aus der Krankenhausaft des Schlosses zu entfernen. Zuschauer bemerkten, daß neben der „fabelhaft“ gepuhten Eleonore die kleine Katharina wie ein Beginchen erschien; sie sollte fürstlicher gehalten werden. Als aber die Mutter eine Trennung gar zu schwer nahm, gab man der Prinzessin wenigstens einen kleinen Hof neben ihr.

Vier Tage nach diesem Besuch, am 8. November, verschied der Kardinal in Roa. Er war nicht mehr imstande gewesen, nach dem zur Zusammenkunft in Aussicht genommenen Mojados südlich Valladolid zu ziehen. Dafür erschien hier, vom Kardinal seit dem Tode des Königs von Aragon sorgfältigst gehütet, der Infant Don Ferdinand. Auf das erste Erblicken der eigenen Mutter folgte für Karl das erste Zusammensein mit dem noch nie gesehenen nun schon fast fünfzehnjährigen Bruder. Dieser stieg vom Pferd, um den König zu begrüßen. Karl gab sich, wie schon brieflich, alle Mühe, ihn seiner brüderlichen Gesinnung zu versichern. Daß Ferdinand bald danach vor Tisch beim Händewaschen Karl das Handtuch hielt, war keine Demütigung, sondern höflich gesehen, die Ausübung eines hohen Vorrechts. Er nahm auch in gebührender Ehre teil

an dem prunkvollen Einzuge in Valladolid, bei dem sich für die Spanier die Augenweide der Lage Philipps des Schönen wiederholte. Der König in glänzender Rüstung mit kostbaren Gewändern darüber, edelsteingeschmückt, auf einem kecken Reitpferd fest und eindrucksvoll wie immer; soviel innere Zucht hatte er.

Im übrigen war es eine alte Abrede, daß Ferdinand Spanien verlassen sollte, sobald Karl dort eingetroffen war. In Spanien durfte keine Parteinahme für den hier angestammten und erzogenen Infanten möglich bleiben; aber aus der Fülle des ausgebreiteten habsburgischen Erbes sollte er eine angemessene Versorgung finden. Er rüstete sich bald zur Einschiffung und gelangte ungefährdet in die Niederlande, wo die Lante Margarete, deren Haus leer geworden war, den in Spanien verwöhnten, offenbar lebenswürdigen Prinzen freundlich aufnahm.

Bezeichnend für Stimmung und Verhalten der Burgunder wurde mehr noch als der prunkende Einzug in Valladolid das erste Turnier, das sie in besonderer Selbstgefälligkeit dort veranstalteten „um den Spaniern die große Kühnheit dieser Herren zu zeigen“. Die Herren von Beaurain und Ganzelles, von Porcean und Fienmes, also Sprossen der Familien Croy, Lannoy und Luxemburg ließen unter ihrer Führung auf jeder Seite dreißig Ritter antreten, „jeder Ritter wie ein heiliger Georg“; sie selbst vollends in den kostbarsten Gold- und Silberstoffen mit Federn und Helmschieren, die bis auf die Kruppe der Pferde hinabwallten. Erst Gruppen von je drei, dann das ganze Aufgebot mit blanker Waffe. Als die Lanzen zersplittert waren, drangen sie mit den Schwertern aufeinander ein. Es gab verwundete Ritter und Pferde; bald lagen 10 Pferde tot; die Ritter kämpften zu Fuß. Als das Blut schon in Strömen floß und die Zuschauer, besonders die Damen „Jesus, Jesus“ schrien, verbot Karl die Fortsetzung. Die Kämpfenden waren aber so sehr in Wut geraten, daß sie mit Gewalt getrennt werden mußten. Gleichwohl folgte großer Empfang und Tanz bei Hofe, und man sprach noch lange von dem „wunderbaren Turnier“.

Vielleicht nicht mehr mit blanker Waffe, was der König verboten hatte, aber als Schaustellung und Reiterpiel gab man noch manches Turnier zum besten, immer mit ungeheurem Aufwand und erregendem Luxus. Auch Karl selbst trat öfter auf in reichster burgundischer Tracht mit einem riesigen Aufgebot von Trommlern, Pfeifern, Paukern und einem stattlichen Gefolge von Edelknaben in seinen Farben. Eines Tages trug er einen Schild mit der Aufschrift Nondum — „Noch nicht“. Das war die jugendliche Ausdeutung des

stolzeren Plus ultra. Schon fühlte er in sich zukünftige große Möglichkeiten und berauschte sich daran. Denn er war jung und übermütig, ganz erfüllt von aller sinnlichen Schönheit des höfischen Lebens. Sehnsüchtig blickte er zurück nach den Fleischöpfen der Niederlande und den alten Freunden. Aus Lordefillas schrieb er im Januar 1518 an Heinrich von Nassau in einer ganz ungezwungenen persönlichen Art. Er wolle ihm eigenhändig „mit seiner schönen Hand“ nur auf den letzten „tollen“ Brief antworten. Allerlei Auspielungen auf Valaing und Schlittensfahrten brachten ihn auf die Damen, die ihm hier wenig gefielen, bis auf eine, die sich aber leider furchtbar schminkte. Wenn er „mit seinem lieben Heinrich“ nicht öfter schwäche, werde er noch weise wie Salomon; das könnte er freilich brauchen bei all den Überflügen, die hier auf ihn einredeten. So sah er noch die Welt. Im gewohnten höfischen Stil fühlte er sich zu Haus und frei.

Wie aber stand es um seine Tätigkeit als Regent?

Unsere Darstellung muß sich allmählich aus der höfisch festlichen Welt, in der sich dieser königliche Jüngling mit einiger Sicherheit bewegte, lösen und nach seinem Anteil an den Geschäften fragen, in denen später sein Leben aufgehen sollte. Schon für die letzte niederländische Zeit erfahren wir von Karls Teilnahme an den Ratsitzungen. Es wird berichtet, daß man ihm alle Briefe vorlegte, was natürlich nur die wichtigsten bedeuten kann, daß er sich selbst im Räte dazu äußerte.

Die bisherige Haltung seiner Regierung, die vorsichtige Stellungnahme zu allen Mächten lag im Interesse des ungestörten Regierungsantritts in Spanien. Es war bei den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiser und zu England, bei der ziemlich ausgesprochenen Gegensätzlichkeit aller Mächte zu Frankreich eine verhältnismäßig einfache Lage gewesen. Doch begann die Regierung in Spanien bald zu spüren, daß sie sich mit Frankreich zu tief eingelassen hatte. In bezug auf Neapel und Navarra war sie nicht mehr in der Lage, die Versprechungen von Noyon zu halten; für Neapel empfand man insbesondere den einstweilen übernommenen Tribut an Frankreich als zu hoch. Ehe aber diese Fragen der Außenpolitik wirklich zu Entschlüssen und zum Handeln zwangen, drängten sich Karl und seiner Regierung die ihnen bis dahin völlig fremden Angelegenheiten der inneren Politik Castiliens und Aragons auf. Und zwar unter erschwerenden Umständen.

Von den beiderseits gereizten Stimmungen war schon die Rede. Die modernen Darstellungen haben sich die Klagen der Spanier über den Hochmut und mangelnden Laft der Burgunder, ihre Habgier und eigennützige Personal-

politik ohne weiteres zu eigen gemacht. Die Klagen stammen wesentlich von Humanisten und gelehrten Räten und den in ihrer Gedankenwelt lebenden Chronisten, also von Petrus Martyr, Carvajal, Zurita und ihren Nachschreibern. Dazu gesellt sich heute mit gleicher Stimmung die Chronik des Santa Cruz, der neben Chièvres und Sauvage vor allem Lannoy belastet. Die wenigen Burgunder, die in althöfischem Stil schrieben, kommen dagegen nicht auf; sie teilten die rückständige feudale Staatsauffassung ihrer Herren, ohne klare Vertreter einer neuen notwendigen Einheit der Regierung zu sein. Eben hier liegt überhaupt das Problem. Die dynastische Vereinigung völlig verschiedener Staaten und Völker mußte zu kaum lösbaren Schwierigkeiten führen. Die Burgunder aber konnten nur aus der Form ihres Wesens handeln; erst nach und nach vermochte der Fürst selbst diejenige Anpassung an die besonderen Bedürfnisse seiner Lande zu gewinnen, die ihm ohne Verletzung seiner bisherigen Lebensrichtung möglich war. Auf der anderen Seite erklärt sich die Schärfe der begreiflichen Zornesausbrüche der Spanier über die Fremden auch aus der Natur des zerklüfteten Bodens ihres zuletzt so stark erschütterten Staatswesens. Zur Kritik und Parteinahme geradezu erzogen, wandten sie sich gegen alles Fremde, und wenn nicht gegen alles Feudale und Höfische, so sicher gegen alles Franzosenfreundliche. Karls Verräter hatten ihn nicht nur von Ximenez, sondern auch von den übrigen Trägern der bisherigen Regierung fern gehalten; diese klagten darüber, nicht empfangen oder abbestellt zu sein.

Über die viel besprochene Konfiskation des Nachlasses des Kardinals sehen wir nicht ganz deutlich; sein Erzbistum wurde einem Neffen des kinderlosen Herrn von Chièvres verliehen; gewiß eine Torheit, auch wenn man die Einnahmen dem auswärtigen jungen Herrn nur zum Teil beließ. Sieht man aber ab von der Verleihung Tortosas an Adrian von Utrecht und von der Bestellung des Humanisten Lodovico Marliano zum Bischof von Luy, so sind kaum Vergabungen spanischer Bistümer an Fremde erfolgt. Daß ein paar Bistümer in Händen von Kardinälen und Kurialen lagen, wie zeitweilig Drense, Leon, Guenca, Valencia, Huesca und Pamplona, war ein alter Übelstand römischer Kirchenverwaltung, bleibt aber angesichts der etwa dreißig castilischen und vierzehn aragonesischen Bistümer doch eine fast verschwindende Erscheinung; erst 1521 kam Cartagena an den Kardinal von Salzburg, Valencia an den Kardinal von Lüttich. Aber jene Ernennungen Adrians, Croys und Marlianos erfolgten gleich am Anfang und wurden begleitet von den Beförderungen gerade derjenigen Spanier, die schon in den Niederlanden am Hofe gelebt hatten, wie Manrique und Dr. Nota. Mißgriffe und Verfehlen der Stimmung gab es auch weiterhin.

Wir machen uns am besten ein Bild von der Lage an der Hand der ersten Cortes, die im Winter 1517/18 in Valladolid tagten. Schon vorher, im Winter 1516/17, war der Regierung Karls von einem alten Rat des Obergerichts in Valladolid, dem mehr als siebenzigjährigen Lizentiaten Pedro Ruiz von Villena, eine Denkschrift überreicht worden, die auch uns als Einführung dienen kann. Ihr fehlt die Schärfe und ostensible Zuspitzung, die politische Körperschaften geben; außerdem handelt es sich um längst bestehende Übelstände und um die sehr ernsthaften Ratschläge eines erfahrenen königstreuen Mannes. Die moderne, von den gelehrten Beamten getragene Staatsauffassung, die in Spanien im Gegensatz zu Burgund schon zum Durchbruch gekommen war, spricht hier bereits ihre eigene klare Sprache. „Gott vor Augen zu halten“, mit dieser Mahnung beginnt der Fürstenspiegel. Er stellt seinem jungen Könige jenen Herrscher zum Vorbild, der täglich zwei Stunden dem Gebet, zwei Stunden den Studien, zwei der Rechtspflege und zwei den militärischen Dingen widmete. Er empfiehlt, Gerechtigkeit und Milde zu paaren nach dem Vorbild des Königs der Könige; auch mit dem Freispruch sei der Justiz genügt. Falsche Ankläger sollten die gleichen Strafen treffen wie die Schuldigen. Zu pflegen auch die Inquisition, doch nur in Händen von erfahrenen Richtern. Güterkonfiskation sollte am besten ganz unterbleiben; wenn aber nicht, so doch nur nach Überführung durch vier Augenzeugen und Geständnis ohne Tortur. Die Künste der Richter in bezug auf die Gebühren seien unerschöpflich; man sollte sie abschaffen. Vor allem, den Richtern keinen Anteil lassen an konfisziertem Vermögen; selbst wenn sie reine Hände behielten, bleibe der Verdacht; im übrigen sei bekannt, daß höchstens ein Drittel der eingezogenen Güter an den Staat gelangten. Appellationen in unbedeutenden Sachen müßten erschwert, in großen Sachen durch neue Richter gesichert werden. Bei Gnadenverleihungen aus verkauften Ämtern sollte ein Teil des Erlöses der Staatskasse zufallen.

Pedro Ruiz bleibt nicht bei den Mißständen des Gerichtswesens stehen. Er greift weit aus auf die mangelnde soziale Gerechtigkeit, die ungleiche Verteilung der Lasten. Aus Anlaß der Vermögensschätzung für die Steuern ist von der ungeheuren Entwertung der Rechnungsmünze des Maravedi die Rede; ursprünglich ein Goldstück, dann ein Silberling, bald ein Drittel Real, dann ein Siebtel, ein Vierzehntel, sei sie jetzt nur ein Vierunddreißigstel davon. Er wünschte auch Verordnungen gegen die Reichen, die für ihr Vieh weite Teile des Gemeinlandes in Anspruch nähmen; er klagt, daß es unter fünfzig Bauern kaum einen oder zwei gäbe, denen es gut ginge. Die Quartierlasten seien neu zu ordnen; früher habe der Hof ein Drittel, neuerdings die Hälfte in Anspruch genommen;

bei längerer Dauer sei Bezahlung nötig. Alle Finanzpolitik müsse auf Senkung der Steuern zum Wohle der Kleinen hinwirken. Für die stehenden Truppen, etwa 1000 schwere Reiter, 500 leichte und 2000 Fußsoldaten, genügten 190 000 Dukaten im Jahre; für weitere 9000 Leute auf Wartegeld 90 000. Für ein Hofgesinde von 500 Personen müßte man mit 100 000 Dukaten unter entsprechenden Abstufungen auskommen. Alle diese Zahlen sind keineswegs utopisch; sie gehen einzeln über die Ausgaben der *Catolicos* noch hinaus — sollten freilich von dem burgundischen Hofe längst stark übertroffen werden. Immer wieder betont der Verfasser, jene Dinge belasteten nicht nur die Untertanen, sondern vor allem das Gewissen des Fürsten.

Besonders interessant sind seine kirchenrechtlichen Forderungen. Die Hoheitsrechte der Prälaten möchten durch den Papst auf den König übertragen werden; er werde dazu bereit sein, da neulich „so viele Spanier für den Papst Julius geblutet hätten, zu schweigen von den Geldopfern“. Kleriker (außer den geweihten Priestern) nicht der weltlichen Justiz zu entziehen, weil dadurch viele Verbrechen ungesühnt blieben; Priester nicht zu weihen, wenn nicht ihr Unterhalt gesichert sei. Er geht noch weiter, klagt über die vielen Feiertage, regt an, den vollkommenen Ablass einmal im Jahr und auf dem Todesbett schon allen denen zukommen zu lassen, die wirklich ihre kirchlichen Pflichten erfüllen. Die Verhängung des Interdikts zu überwachen, überhaupt einen königlichen Gerichtshof zu bestellen für kirchliche Angelegenheiten unter Ausschluß der Appellation nach Rom, wo bekanntlich allzu viele stürben (deren Pfründen dann der Kurie heimfielen). Die Annaten zum Kriege gegen die Ungläubigen und zur Entlastung der Armen von den Steuern zu verwenden. Statt der unseligen Parteiungen und Zwiste im Lande alle Kräfte zu sammeln gegen die Ungläubigen.

Der Ratschlag zeugt von einsichtsvoller Gesinnung, entwirft aber kein günstiges Bild von den allgemeinen Zuständen in Stadt und Land. Was davon an den König gelangt ist, ahnen wir nicht. Daß Karls spätere eigene Denkschriften in einigen Punkten daran anklingen, teilt das Schriftstück mit manchem ähnlichen. Von dem ernstesten reformwilligen Katholizismus vornehmer Räte bekommt man ein gutes Bild.

Dagegen war die königliche Regierung genötigt, zu den präzisen Forderungen der Cortes im Februar 1518 ebenso bestimmte Stellung zu nehmen. Einer der Prokuratoren von Burgos, Dr. Zumel, vertrat trotz aller Einschüchterungsversuche tapfer die Rechte der Cortes, zunächst durch Ablehnung des Kanzlers Sauvage als ihres Vorsitzenden, sodann durch Forderungen in bezug auf die Huldigung von seiten der Cortes und die Eidesleistung durch den König. Sie

drangen damit wirklich durch. Am 5. Februar fand die feierliche Handlung statt, am 7. folgte die Huldigung durch die Granden und den Klerus.

Ihre Bitten aber übergaben die Cortes in 88 Artikeln, von denen einige Gedankengut früherer Cortes nur wiederholten, wie die Ausführungen von 1469 über den König als Beauftragten des Volkes und allerlei Wirtschaftliches, etwa das Verbot der Ausfuhr von Gold, Silber und Pferden, oder der Veräußerung von Kronsgütern. Anderes berührt sich mit den Klagen des Pedro Ruiz, insofern Mißstände im Gerichtswesen abgestellt werden, die Inquisition gut gehandhabt, der König täglich Audienz geben und die Räte regelmäßig tagen sollen. Dahin gehören weiter die Einschränkung der Ablaspredigten, die Bedenken gegen die Taten der geistlichen Gerichte und gegen die Provisionen von Pfründen an Fremde durch den Papst. Der Rest bezieht sich unmittelbar auf die Sorgen des Tages. Die Cortes begehrten würdige Behandlung der Königin, baten den König, sich bald zu verheiraten und den Infanten bis zur Geburt eines Thronfolgers im Lande zu lassen. Das alles war streng dynastisch gedacht. Aber die Cortes erneuerten auch das schon in den Tagen des Ximenez vorgebrachte Verlangen, daß der König keine Ämter und Pfründen an Fremde geben möge, daß der neue Erzbischof von Toledo nach Spanien komme, daß am Hofe nur Spanier bedienstet sein sollten. An den König persönlich richtete sich die Bitte, er möge spanisch sprechen. Peinlicher wirkte die Erinnerung an die Hinterlassenschaft und den letzten Willen des Kardinals Ximenez. Günstiger die starke Betonung des Festhaltens an Navarra; es sei der Schlüssel des Reiches. Daß die Steuern durch die Städte selbst erhoben würden, nicht durch Steuerpächter, war ihr dringender Wunsch entsprechend der Bewilligung eines außerordentlichen Servicio von 600 000 Dukaten, verteilt auf drei Jahre.

Die königliche Regierung antwortete in allen Punkten entgegenkommend; wo es nicht anders ging, ausweichend, wie in bezug auf die längst beschlossene Abreise des Infanten. Der Protest gegen die Eingriffe der römischen Kurie in die spanische Kirche und ihr Vermögen lag in der Richtung der erstarkenden spanischen Staatskirche. Das Bekenntnis zur Verteidigung Navarras mußte der Regierung doppelt erwünscht sein; nun war sie durch das Land selbst gebunden.

Am 22. März 1518 verließ Karl Balladolid, um die gleichen Feste, Zeremonien, Schwierigkeiten, aber auch Erfolge in Aragon und Cataluña zu erleben. Wenn in Saragossa für das engere Aragon 200 000 Dukaten und später in Barcelona 100 000 Dukaten von den catalanischen Cortes bewilligt wurden, so war das bei den Größenverhältnissen der Reiche gegenüber Castilien eher mehr als weniger. Allerdings waren die Aragonesen erheblich schwieriger,

ihre Verhandlungen viel zeitraubender und die Behandlung von Formfragen viel kleinlicher, als in Castilien. So machte es in Castilien erst recht böses Blut, daß der Hof nur vier Monate in Valladolid gewohnt und keine andere Stadt des ausgedehnten Königreiches zu besuchen für gut befunden hatte, während er den Rest des Jahres in Saragossa verbrachte und fast das ganze Jahr 1519 in Barcelona, seine Einkünfte also in Aragon verzehrte.

Indessen auch in Aragon gab es allerlei Verstimmung. So war der Erzbischof von Saragossa in Loredillas gar nicht zu seiner Halbschwester, der Königin zugelassen, was willkürlich ausgedeutet wurde. Die Klagen über die Habsucht der Fremden begleiteten auch hier den Zug des Hofes wie weithin sichtbare Staubwolken. Begreiflicherweise benahmen die schleppenden Verhandlungen besonders in Barcelona der Regierung jede Neigung, sich nun auch noch in dem dritten Kronland von Aragon, in Valencia, denselben Ärgerlichkeiten auszusetzen, was freilich andere und noch gefährlichere Folgen haben sollte.

Bei allen diesen Verhandlungen tritt nirgends ein stärkerer persönlicher Anteil des Königs in die Erscheinung. Nur wieder auf höfischem Gebiet. Auf dem Kapitel des Goldenen Blieses zu Barcelona, wo nun wirklich acht Castilianer aus den ersten Familien, ein Aragonese und ein Neapolitaner zu Rittern gewählt wurden, verhielt sich Karl nach Ausweis der Ordensprotokolle wiederholt gegenüber den Meinungen oder Wünschen Chievres' ablehnend. Aber in der politischen Welt begann er erst an der Verantwortung mitzutragen. Er leistete seine Eide, empfing die Huldigungen, stand am Ende hinter allen Handlungen seiner Regierung. Aber so sehr er damit dieser Regierung die Einheitlichkeit des Handelns verbürgte, so wenig zog er noch auf seine Person den Unwillen und die Kritik. Wenn immer die Zurückhaltung eine der wichtigsten Tugenden der Fürsten ist, so übte sie Karl, vielleicht notgedrungen, zum Nutzen seiner Zukunft.

Spanische oder Universalpolitik?

Ziel aller Angriffe und Klagen waren nach wie vor die verantwortlichen Leiter seiner Regierung, Chievres und Sauvage. So mochte es als eine gewisse Erleichterung betrachtet werden, daß der Großkanzler am 7. Juni 1518 ziemlich plötzlich verstarb und einen Teil des Hasses der Spanier mit sich ins Grab nahm. Sein Nachfolger wurde eine Persönlichkeit, die mit der Zeit ein besseres Verhältnis zu den Spaniern gewinnen sollte, im übrigen aber wie geschaffen war,